

Robert Stupperich

## **Dr. Johann Dreyer und sein Herforder Reformationsbuch**

So sehr die Reformationsbewegung als Volksbewegung anzusehen ist, die sich allenthalben auf deutschem Boden bemerkbar machte, ist doch andererseits festzuhalten, daß sie durch einzelne Männer an verschiedene Orte getragen und dort erst von immer zahlreicheren Kreisen aufgenommen wurde, bis sie eine ganze Stadt erfüllte.

In den Städten Westfalens ist diese Erscheinung in verschiedener Weise aufgetreten und zu verschiedenen Zeiten Wirklichkeit geworden. Während an manchen Orten sich nur ein kleiner Kreis um den Verkündiger des Evangeliums scharte, der für ihn die Schrift auslegte, hat anderwärts, wo die politischen Verhältnisse es erlaubten, die große Öffentlichkeit mit der neuen Botschaft konfrontiert werden können. Ob Luthers deutsche Bibel dabei die primäre Rolle spielte, wird nicht festzustellen sein. Meist sind es Luthers kleine Schriften, die für den einzelnen wie für die Gemeinde bedeutsam wurden, später auch seine Lieder.

Als Hauptvertreter der lutherischen Reformation in Herford hat Dr. Johann Dreyer zu gelten<sup>1</sup>. Er ist nicht der erste, wohl aber der wirksamste Prediger Herfords, der auch die Notwendigkeit der Verbindung mit Wittenberg eingesehen und danach gehandelt hat. Westfälische Studenten hat es in Wittenberg schon lange vor Johann Dreyer gegeben. Dreyers ältere Ordensbrüder waren schon zu Beginn der 20er Jahre hingegangen, um Luther zu hören und bei ihm zu studieren. Schon bevor Luther zum Reichstag nach Worms zog, waren die Prioren aus den Augustinerkonventen in Lippstadt und Herford in die Elbestadt gegangen und hatten sich dort den Doktorhut geholt. Es waren Johann Westermann und Gottschalk Kropp mit je einem Begleiter<sup>2</sup>. Es ging ihnen nicht um die äußere Ehre, wohl aber um die Theologie Luthers, die sie näher kennen lernen wollten. Im ersten Jahr haben sie Luther nicht zu sehen bekommen, weil er noch auf der Wartburg war, dann aber kam es zu persönlichen Beziehungen, und Luther rühmt die Westfalen als *viri optimi et docti*.

Die Thesen, die Kropp in seiner Doktor-Disputation vertrat, sind erhalten und zeigen, welche Gedanken ihm am wichtigsten geworden

<sup>1</sup> ADB 5 (1877), S. 393f.

<sup>2</sup> Vgl. R. Stupperich, Glaube und Politik in der westfälischen Reformationsgeschichte, Jb. f. Westf. KG 45/46 (1952/53), S. 98 ff.

waren<sup>3</sup>. Ihm ging es um den Sinn der Rechtfertigungslehre. Sie war ihm der Mittelpunkt der ganzen Heiligen Schrift. Von hier aus zog er die Folgerungen für das persönliche wie für das kirchliche Leben. Dabei war es ihm klar, daß Dogmen, die keinen Grund in der Schrift hätten, aufgegeben werden müßten. Mit dieser Auffassung folgte er Luther.

Westermann disputierte ebenso über die Heilige Schrift, deren Geltung sein Anliegen geworden war. Nach seiner Rückkehr fiel er dadurch in Lippstadt auf, daß er eine rege Predigtstätigkeit in der Augustinerkirche entfaltete und 1524 ein Büchlein herausgab unter dem Titel „Eyn chrystlyke uthlegynge der teyn gebodde, des gelovens un vader unser, ym Augustinerkloster Lippe yn den vasten gepreket dorch broder Johann Westermann, doctor der hilligen scrift“<sup>4</sup>. Freilich beschränkte er sich vorläufig auf die Zehn Gebote. Die Schrift lehnte sich zwar stark an Luthers „Ein kurze Form der zehnn Gebote, des Glaubens und Vaterunsers“ von 1521 an, stellte aber eine selbständige Leistung dar. Im Jahre darauf veröffentlichte Westermann auch eine niederdeutsche Übersetzung von Luthers Gebetbüchlein<sup>5</sup>. Beide Schriften wurden in einer sonst nicht bekannten Lippstädter Offizin gedruckt.

Vermutlich hatte Westermann seine Büchlein auch als Predigthilfe gedacht. Denn in dieser Zeit gab es noch wenige evangelische Prediger, die ihre Predigten ohne fremde Hilfe ausarbeiteten. Die Tradition wirkte noch nach. Im späten Mittelalter hielt man sich an Vorlagen<sup>6</sup>. Da gab es von Johann von Werden das *Dormi secure*, das 17 Auflagen erlebte, von Heinrich von Herford das *Bienenbuch* (*Liber apum*) und andere Predigtmagazine. In den Anfangsjahren fand man auf evangelischer Seite auch nichts dabei, fremde Gedanken weiterzugeben. Nicht umsonst hatte Luther auf der Wartburg seine Kirchenpostille ausgearbeitet, die von den einen als Anregung zum Textverständnis, von anderen aber auch als zu übernehmendes Predigtmuster verstanden wurde.

<sup>3</sup> WA Br 3,2. Die Thesen, über die Kropp und Westermann disputierten, s. ZKG 11, 1890, 456.

<sup>4</sup> Über Dreyers Schriften vgl. H. Detmer, Hamelmanns geschichtliche Werke I,3, Münster 1908, S. 227; beschrieben werden sie von Th. Legge, *Die Flug- und Streitschriften der Reformationszeit in Westfalen*, (RGST 58/59), Münster 1933, S. 3. Inhaltsangabe ebd., S. 43 ff. Abgedruckt von L. Hölscher, *Reformationsgeschichte Herfords*, Herford 1888, S. 21 f. „Ein korte Underwysunge“ ist wahrscheinlich bei J. Klug in Wittenberg gedruckt.

<sup>5</sup> Klemens Löffler hat als erster nachgewiesen, daß Westermanns *Betbüchlein* eine wörtliche Übersetzung von Luthers „Ein Sermon von dem gebeet“ (WA 2,175–179) aus dem Jahre 1519 ist (vgl. *Westfälisches Magazin* N.F. 5, 1912, S. 284). Von dieser Luther-Schrift hat es in den Jahren 1519–1523 dreizehn verschiedene Drucke gegeben.

<sup>6</sup> Vgl. Florens Landmann, *Das Predigtwesen in Westfalen im späten Mittelalter* (Vorref. Forschungen, hrsg. von H. Finke H. 1), Münster 1900, S. 7, und F. W. Oediger, *Über die Bildung der Geistlichen im späten Mittelalter. Studien und Texte zur Geistesgeschichte des Mittelalters* 2, Leiden 1953, S. 117 f. und 130. Predigen heißt um diese Zeit so viel wie vorlesen, z. B. Vaterunser predigen. Über einen biblischen Text zu predigen vermochten nur wenige (MGH *Scriptores* 17,233).

Wir besitzen leider kein entsprechendes Vergleichsmaterial aus dem westfälischen Raum. Von den zahllosen Predigten, die gehalten wurden, gibt es keine schriftlichen Unterlagen. Gepredigt wurde immer deutsch. Spätmittelalterliche lateinische Predigten haben zu der irrigen Meinung geführt, daß lateinisch gepredigt wurde. Das ist höchstens im Kloster geschehen. In der Gemeinde wäre es ein sinnloses Unterfangen gewesen. Lateinische Predigten der Lutherzeit sind Stenogramme. In dieser Weise wurden Luthers Predigten nachgeschrieben. Anderwärts gab es diese Möglichkeit nicht. Bekanntlich sind Luthers Postillen sehr stark benutzt worden, später nicht minder die des Antonius Corvinus. Ob andere reformatorische Frühdrucke wie die Johann Westermanns demselben Zweck gedient haben, muß eine offene Frage bleiben.

Niederdeutsche Schriften sind über die Grenzen des niederdeutschen Sprachraums kaum hinausgegangen. Die Sprache hatte sich in den Landschaften noch nicht fortentwickelt, so daß das Westfälische unschwer in Niedersachsen und sogar in Holland verstanden wurde. Luther verstand es schwer. Neben ihm stand aber Bugenhagen, der die meisten niederdeutschen Schriften mit einem Vorwort versah. Schriften, die die breiten Schichten der Bevölkerung erreichen sollten, mußten in der Volkssprache verfaßt sein. Daher schrieb Westermann über seine Schrift: „dat ick dyt boekelgen yn dudiescher sprake late uthgaen, anhold my neymant to ungude. Wante yck hebbe hyr nycht geschreven vor de gelerden, sonder vor de sympelen eynvoldigen, den yck myne deynst ock voplichtet byn“<sup>7</sup>. Theologische Schriften, für die sich bürgerliche Kreise interessierten, mußten diesen zugänglich sein. Es ist daher wichtig, daß die ersten Verfasser, die sich auf diesem Gebiet betätigten, eine niederdeutsche Begrifflichkeit entwickelten, die sachgemäß war. Selbst Bugenhagen fiel dies nicht leicht. Zuweilen wurde ihm nachgesagt, daß seine Ausdrucksweise nicht niederdeutsch sei. Bei der niederdeutschen Bibelübersetzung habe er sich zu stark an den hochdeutschen Luthertext gehalten und typisch niederdeutsche Ausdrücke und Wendungen nicht gebraucht. Dieser Sachverhalt erklärt sich einfach damit, daß Bugenhagen in seinen Wittenberger Jahren seiner Muttersprache entwöhnt war. Auch Antonius Corvinus entschuldigt sich einmal beim Leser, daß er keine Gelegenheit hätte, in Hessen niederdeutsch zu sprechen und aus diesem Grunde die Geläufigkeit verloren habe.

Johann Dreyer befand sich in Herford in einer anderen Lage als Bugenhagen in Wittenberg. Er lebte in Osnabrück wie in Herford in niederdeutscher Umwelt und hatte die heimatliche Sprache ständig im Ohr. In dieser Hinsicht konnte er auch dem Volke „aufs Maul sehen“.

<sup>7</sup> Ein korte underwysunge, S. A 4a.

In Herford gab es zwei Zentralen, von denen aus die lutherische Verkündigung weitergegeben wurde: das Fraterhaus der Brüder vom gemeinsamen Leben und den Augustinerkonvent.

Im Fraterhause war es Jacob Montanus, der nach Luthers Aussage als erster sich für das Evangelium entschieden hatte<sup>8</sup> und bereits 1522/23 seine Mitbrüder auch dafür gewann. Montanus war Oberdeutscher, die übrigen Brüder freilich aus dem niederdeutschen Sprachraum. Die Tatsache, daß Luthers Briefe im Hause ins Niederdeutsche übersetzt wurden, führt darauf, daß zum mindesten die Laienbrüder das Hochdeutsche nicht verstanden<sup>9</sup>. Auch die Neufassung der Hausordnung, die der Rektor 1532 Luther zur Beurteilung vorlegte, der Grunt des Fraterlewendes, ist niederdeutsch geschrieben.

Das zweite Zentrum, der Augustinerkonvent, stand in keiner engen Beziehung zum Fraterhause. Er unterhielt, wie schon an Gottschalk Kropp deutlich wurde, unmittelbare Beziehungen zum Schwarzen Kloster in Wittenberg. Nach dem Rücktritt von Staupitz hatte der neue Ordensvikar Wenzel Linck Westfalen besucht und den Augustinern in den drei Konventen Mut zugesprochen, einen neuen Weg zu gehen. Der Zuspruch war nicht von langer Dauer. Denn wie in Wittenberg so begannen auch die westfälischen Ordensbrüder ihre Konvente zu verlassen. Seit 1524 legten auch in Herford mehrere Mönche die Kutte ab und stellten sich in den Dienst der evangelischen Verkündigung. Gottschalk Kropp ging als Prediger 1525 nach Einbeck, andere blieben in der näheren Umgebung. Einige schwankten noch, wie sie sich verhalten sollten. Auch Johann Dreyer soll erst auf Zureden Rudolph Mollers, der die Schule in Herford leitete, die Kutte abgelegt haben<sup>10</sup>. Die endgültige Auflösung des Augustinerkonventes erfolgte erst 1530. Die Klostergebäude wurden der Stadt übergeben, die dort ihre Lateinschule unterbringen wollte.

### *Dreyers innere Entwicklung*

Bei Dreyer liegt es nicht anders als bei anderen Reformatoren: von ihrem häuslichen Leben und beruflichen Werdegang ist sehr wenig überliefert.

Johann Dreyer stammte aus Bega in Lippe. Sein Vater gehörte als angesehener Bürger dem Rat der Stadt an. Sein Onkel, Dr. theol. Hermann Dreyer, einst Professor der Theologie in Rostock, war später Inhaber hoher Ämter im Augustinerorden. Es verstand sich von selbst, daß er in seiner Familie hoch angesehen war. Es ist daher anzunehmen,

<sup>8</sup> Über Montanus vgl. Jb. f. Westf. KG 44, 1951, S. 95; Das Fraterhaus zu Herford 2. Teil, Münster 1984, S. 184.

<sup>9</sup> Jb. 64, 1971, S. 22 ff.

<sup>10</sup> K. Löffler, Hamelmanns geschichtliche Werke 2, Münster 1913, S. 310.

daß sein Neffe aufgrund seiner Autorität in denselben Orden eintrat. Über seine Erziehung und seinen Schulunterricht, die für seine Entwicklung wichtig gewesen sind, ist nichts überliefert. Hamelmann, der zwei Jahrzehnte später in derselben Gegend gewirkt und dort Erkundigungen nach den ersten Reformatoren gesammelt hat, weiß auch nichts Genaueres zu berichten. Auch ihm ist es nicht gelungen festzustellen, ob Johann Dreyer in Osnabrück oder in Herford Professur getan hat.

Seine theologische Ausbildung hat Dreyer wahrscheinlich im Studium generale seines Ordens erfahren. Hamelmann betont, daß er an keiner Universität studiert hat, da sein Name sich in keiner Universitätsmatrikel findet. Dies ist zwar kein sicherer Beweis, sondern nur eine Wahrscheinlichkeit. Vermutlich ist er im Studium generale auch promoviert worden. Denn diese Ordenshochschulen besaßen das Promotionsrecht. Danach wäre er in der scholastischen Theologie ausgebildet gewesen, wie es der Einfluß seines Onkels Hermann Dreyer auch nahelegt.

Hamelmann berichtet, daß Dreyer unter dem Einfluß Gerhard Heckers gestanden hat<sup>11</sup> und von diesem mit der Lehre Martin Luthers bekanntgemacht worden sei. Dreyer hatte sich für Luther entschieden, doch erst nach dem Tode seines Onkels es gewagt, sich offen dazu zu bekennen. Wann er Osnabrück verlassen und nach Herford übergegangen ist, steht nicht fest. Es kann auch nicht festgestellt werden, ob er noch anderswo gewesen und als Prädikant tätig geworden sei. Sicher sind aus dieser Zeit nur wenige Daten. So scheint er um 1528 Prediger der evangelischen Münstergemeinde<sup>12</sup> geworden zu sein. Um diese Zeit wird er auch die Berufung nach Braunschweig erhalten haben, nicht als Gastprediger, sondern „dachlich zu hörende“, d. h. ins reguläre Pfarramt. In der Zwischenzeit kann er auch in Wittenberg gewesen sein. Wie lange er dort blieb, entzieht sich wieder unserer Kenntnis.

Die meisten Nachrichten über Dreyers Auftreten in Herford verdanken wir Hamelmann. Nach seiner Angabe hatte er sie unmittelbar von Rudolph Moller erhalten<sup>13</sup>. Da es Mitte der 20er Jahre keine Briefwechsel zwischen Luther und den Herforder Augustinern und zwischen 1525–27 auch keinen Austausch mit den Fraterherrsinnen gegeben hat, sind Hamelmanns Nachrichten nicht nachzuprüfen. Letztere berichten auch sonst nichts über Dreyer.

Hamelmann teilt mit, daß Dreyer dem Prior Dr. Gottschalk Kropp überlegen war<sup>14</sup>. Sie hätten aber beide zusammengewirkt und im

<sup>11</sup> Ebd. S. 308.

<sup>12</sup> Widmung der „Ein korte underwysunge“ an die Bürgermeister, den Rat und die ganze Gemeinde, Bl. A 2a–A 4a.

<sup>13</sup> Hamelmann/Löffler 2,317.

<sup>14</sup> Ebd. 2,308.

Augustinerkloster die evangelische Predigt eingeführt. Der Berichter-  
statter nennt ihre Verkündigung *Confessio*, denn eine öffentliche  
Bezeugung der Lehre Luthers mußte in jenen Jahren als persönliches  
Bekenntnis gelten. Nach Hamelmann war der Bürgermeister Johann  
von Rintelen mit ihrem vorsichtigen Vorgehen einverstanden, da er  
selbst ebenso gesinnt war. Der genannte Bericht ist lückenhaft und läßt  
viele Fragen offen. Ob Dreyer gleich zu Beginn seiner reformatorischen  
Tätigkeit nach Wittenberg gegangen ist, wie es Hamelmann anzuneh-  
men scheint, oder erst um 1530 dorthin gegangen ist, wird nicht zu  
entscheiden sein.

Hamelmann übermittelt auch einen Brief Johann Langs aus Erfurt  
vom 18. 6. (1529) an Johann Dreyer<sup>15</sup>. Daraus geht hervor, daß die bei-  
den Ordensbrüder sich gut gekannt haben. Ob Dreyer ihn in Erfurt  
kennengelernt hat oder ob sie sich schon in Wittenberg begegnet sind,  
ist diesem Brief nicht zu entnehmen. Unlängst (d. h. 1529) hatte der  
Stiftsherr Heinrich Stachelberg von St. Johann und Dionys in Herford  
seine alte Alma mater Erfurt, wo er 1499 studiert hatte, besucht und  
dabei auch Lang gesehen. Lang wußte daher einiges von Dreyer. Die  
Kampfjahre hielten noch an. Wie Bugenhagen an Cordatus berichtet,  
waren die Gegensätze um diese Zeit noch sehr scharf<sup>16</sup>. Er spricht  
geradezu von einer gefährlichen Lage. Lang jedoch ist erfreut, daß  
Dreyer offen hervortritt und freimütig das Evangelium predigt. Nach  
Stachelbergs Worten ist er auch darüber unterrichtet, daß Dreyer in  
den konfessionellen Kämpfen sich als der Stärkere erwiesen hat, so daß  
sich niemand mehr getraue, mit ihm die Klinge zu kreuzen. Ob Bugen-  
hagen schon in Braunschweig war und von dort aus Verbindung zu  
Dreyer hatte, kann nur vermutet werden.

*Dreyers Traktat „Eine korte underwysunge“<sup>17</sup>*

Diese Schrift zeigt mit aller Deutlichkeit, daß Dreyer sich nicht nur  
nach Luthers Bibelübersetzung, sondern auch nach dessen theologi-  
schen Erkenntnissen gerichtet hat. Für ihn wie für alle, die Luther  
persönlich oder aus seinen Schriften kannten, stand es fest, daß sie als  
Grundlage für ihre Glaubensanschauungen den Römerbrief zu nehmen  
hatten. Das ist auch in unserem Falle geschehen. Die Gedanken des  
Römerbriefes sind gleichsam der rote Faden, nach dem sich Dreyer in  
seiner eigenen Schrift richtet. Auch die Einteilung in 14 Kapitel erinnert

<sup>15</sup> Ebd. 2,318f.

<sup>16</sup> O. Vogt, Bugenhagens Briefwechsel, Stettin 1888 (Neudruck 1965), S. 92.

<sup>17</sup> S. Anm. 4. Aus der Tatsache, daß sich in Westfalen kein einziges Exemplar dieser Schrift  
erhalten hat, darf nicht geschlossen werden, daß das Buch hier unbekannt geblieben ist.  
Auffallend ist, daß Hamelmann es nicht erwähnt. Bestimmt war es für Braunschweig. Die  
einzigsten Exemplare sind heute in Wolfenbüttel und in Göttingen zu finden.

nahezu an den Römerbrief. Dreyer bindet sich zwar nicht an die Reihenfolge der dort behandelten Fragen, aber sie kehren doch bei ihm wieder.

Dreyer nennt seine Schrift, wie es zu seiner Zeit üblich war, einen Traktat<sup>18</sup>. Da er sie als Unterricht für weite Kreise der Gemeinde gedacht hatte, gab er ihr auch zwei Untertitel mit: nämlich hantwysung d. h. Einführung in die Heilige Schrift und Summa eines wahrhaftigen rechten christlichen levendes<sup>19</sup>. Damit will er gesagt haben, daß er den Zentralpunkt der christlichen Glaubenserkenntnis, nämlich die Christologie als Lehre vom Wort in gedrängter Übersicht behandelt.

Als Widmung vorangestellt ist ein Schreiben des Verfassers an den Bürgermeister, den Rat und die ganze Gemeinde der löblichen Stadt Braunschweig vom 16. Februar 1528. Diese hatte ihn „mündlich und schriftlich“ zu ihrem Pfarrer berufen und seine Antwort bereits erhalten, daß er wegen seines Amtes, Dienstes und anderer Ursachen Herford nicht verlassen könnte. Offensichtlich war Dreyer in Braunschweig bekannt; sonst hätten die Bürger ihm nicht schreiben können, „daß sie ein hartlich verlangen dregen“<sup>20</sup> ihn als Prediger zu haben. Vermutlich wird Dreyer bei irgendeiner Gelegenheit dort gepredigt haben. Dreyer widmet ihnen nun dieses Buch, da er nicht zu ihnen kommen kann, ihnen „mit lebendiger Stimme“ zu predigen. Es ist kein Predigtbuch, sondern eine „Theologie des Wortes“, die die Voraussetzung einer jeden lebendigen Predigt ist.

Wie Paulus im Römerbrief, so geht auch Dreyer von der konkreten Situation des Menschen aus und beschreibt dessen Weg von seinen natürlichen Anlagen über das Hören des Wortes bis zum Werden des Christen.

Wie sieht der natürliche Mensch aus? Betrachtet man ihn mit allen seinen Neigungen, Begierden und Lüsten, so sieht man den sündigen Menschen, erfüllt von Selbstliebe und Selbstsicherheit. Ausnahmen von dieser Regel gibt es nicht: „sie sind allzumal Sünder“ (Röm. 1). Dieser Mensch vermag nicht, wie es weiter im Römerbrief heißt, Gott zu erkennen. Dazu reichen seine natürlichen Anlagen nicht aus. Für den natürlichen Menschen ist Gott „bald dieses, bald jenes“<sup>21</sup>. Ein konstruierter oder eingebildeter Gott ist aber jedesmal ein „Abgott“. Hier tauchen Stichworte aus Luthers Wortschatz auf, die später auch in Luthers Großem Katechismus begegnen. Solche Ausdrücke Luthers können nur seinen Predigten oder mündlichem Gespräch entnommen

<sup>18</sup> Ein Korte underwysunge, S. 14.

<sup>19</sup> Der Untertitel lautet: Eyn hantwysunge ynn de hyligen schriftt. Darbeneven eyn Summa eynes warhafftigen rechten christlichen Levendes.“

<sup>20</sup> Widmung S. A 2a–A 4a.

<sup>21</sup> Ebd. S. A 2b.

sein. Es kann aber kein Zweifel bestehen, daß sie aus dieser Richtung kommen.

Am Anfang steht bei Dreyer die Frage nach der Erkenntnis Gottes, die in Röm. 1 gestellt ist. Im Anschluß an 1. Kor. 1 stellt er zunächst fest, daß Natur und Vernunft keine rechten Wege sind, zur Gotteserkenntnis zu kommen. Auch die Position des Atheismus ist für Dreyer keine unbekannte Sache. Er weist kurz auf das Hiobbuch hin, wo in Kap. 22 dieses Problem verhandelt wird. Einfache Überlegungen führen zur Frage nach Gott. Ihnen entnimmt er auch seine Folgerungen. Von hier aus bestimmt er alle Eigenschaften Gottes, die sonst niemand zukommen. Gott ist der Unvergleichliche, der Unwandelbare und was man alles vom Absoluten aussagen kann. Was ist ihm gegenüber der Mensch? Wieder muß man an das Hiobbuch denken. „Niemand kann ihm in die gewaldt gripen.“ Niemand kann gegen den Herzenskündiger etwas ausrichten<sup>22</sup>.

Diese aus Röm. 1 gezogenen Gedanken bilden sozusagen den religionsphilosophischen Vorspann des Traktates. Mit dem 2. Kap. befinden wir uns schon mitten in der eigentlichen Darstellung: „Was Gottes Wort und wo krefftig dat is.“

Wieder wird alles unter den Gegensatz: Gott und Mensch gestellt. Nach Dreyer verwirft das Evangelium alles, was der Vernunft gut erscheint. Vor Gott gilt menschliche „gudemeinung“ nichts. Vor ihm hat das Menschlich-Gute keinen Bestand: in seinem Licht ist es Finsternis. Denn der natürliche Mensch verwechselt gut und böse (Jes. 5) und kommt daher zu keinem gültigen, bleibenden Urteil<sup>23</sup>.

Dagegen stellt das Evangelium alles unter das Vorzeichen Christus. Dadurch erscheinen die Dinge anders. Dreyer betont daher mit Nachdruck, es müsse dazu kommen, daß „de morgensterne in ihren Herzen aufgeht und erleuchtet die finstere Welt“<sup>24</sup>. Er beruft sich auf die Areopagrede des Apostels Paulus (Apg. 17), in der Paulus die Existenz Gottes hervorhebt; „in ihm leben, weben und sind wir“. Indem er Christus vorschaltet, argumentiert er von dort aus, daß man Gott erfahren und erkennen müsse, überzeugt sein von seiner Allmacht und wissen, „Wu, wanner und worumme he alle dinck von nichts geschaffen“. Gotteserkenntnis ist demnach, wie Dreyer sich ausdrückt, eine einfache Sache<sup>25</sup>. Um von Gott zu reden und nachdrücklich zu reden, bedarf es nicht vieler Worte.

Wer vom Evangelium ausgeht, für den steht es nach Dreyer fest, daß Gott den Menschen sein Herz zugewandt hat, daß sein Sinn, von dem in

<sup>22</sup> S. A 5b.

<sup>23</sup> S. A 5e.

<sup>24</sup> S. A 5f.

<sup>25</sup> S. A 5h.

Röm. 11 die Rede ist, auch nur seine Güte offenbart. Es ist bezeichnend, wie sehr Dreyer in Luthers Weise zu reden weiß. Wenn er von Gott und seinem Wort spricht, dann geht es ihm nicht um das innertrinitarische Verhältnis von Vater, Sohn und Heiligem Geist. Gottes Gottheit besteht für ihn in seinem Wort, und es bedarf keiner weiteren Spekulation. Das Wort kennzeichnet das Wesen Gottes (Joh. 1). Es ist anfangslos, zeitlos, es ist „der Spiegel des väterlichen Herzens Gottes“<sup>26</sup>. Auch diese Wendung findet sich später in Luthers Großem Katechismus, eine anschauliche Prägung Luthers. Hierin ist die ganze Erkenntnislehre Luthers abzulesen: nicht das Licht der Vernunft, sondern Christus, das Licht der Welt, läßt den Menschen zur wahren Gottes- und Welterkenntnis kommen.

So steht das Wort gewissermaßen zwischen Gott und dem Menschen. Es regiert die Welt und bestätigt sich am Menschenherzen. Einst war es das Gesetz, das dieses Verhältnis bestimmen sollte. Jetzt ist es abgetan (Röm. 3). Das heißt nicht, daß es durchstrichen ist. Was Gott einst dem verheißen hat, der das Gesetz erfüllt, bleibt bestehen. Durch das Evangelium werden die Verheißungen vollendet, nachdem das Gesetz durch Christus erfüllt ist. Christus ist auch dazu in die Welt gekommen, um die Gottesrede den Menschen verständlich zu machen.

An der Geschichte vom Sündenfall erläutert Dreyer die Verständlichkeit des Wortes. Sehen sich die Menschen vor Gott gestellt, so vergehen sie vor Schrecken; aber Gott errettet sie vor dem sofortigen Tode. Den fliehenden Adam läßt er durch sein Wort zum Leben kommen. Immer wieder beruft sich Dreyer auf dieses Gegenüber: Gott und Mensch. Auch bei der Zentrallehre von der Rechtfertigung. Wenn der Mensch wieder einmal verzagt und verzweifelt, daß er aus eigener Kraft nicht weiter komme und trotz aller Anstrengungen das Erstrebte nicht erreiche, dann soll er zu sich selbst sagen: Gott ist mir zugekommen und schenkt mir, was über meine Kräfte ging. Die Seligkeit erfahren, das ist Gottes Gabe. Ja, noch mehr, Gott verleiht ihm innere Kräfte durch sein Wort.

Dreyer spricht hier vom inwendigen Wort<sup>27</sup>, aber er meint es nicht im spiritualistischen Sinn wie Sebastian Franck, sondern im realen Sinn wie Luther. Er bestimmt es als „das begrip des Hertzen und des gemötes“. Dieses innere Wort läutert die menschliche Natur. Es bleibt im Herzen, überwindet die Gebrechlichkeit und führt ihm neue Kraft

<sup>26</sup> Die Anklänge an den Großen Katechismus sind stark.

<sup>27</sup> Das „innere wort“ ( S. C 2b) „verwandelt das herz in syne natur“. Diese Vorstellung erinnert an die Ausdrucksweise der Deutschen Mystik, ebenso das Bild vom glühenden Eisen. Derselbe Gedanke liegt auch bei Luther vor, wenn er davon spricht, mit Christus „ein Kuche werden“ (vgl. K. Holl, Ges. Aufs. 1,81).

zu, so daß er mit Gott in Verbindung stehen kann, mit dem Herzen an ihm hanget und sich gänzlich auf ihn verläßt.

Dreyer nennt mit dem Apostel Paulus das menschliche Denken, das autonom sein will, abgöttisch. Nur das Wort läßt Gott in seiner wahren Gottheit erkennen. Dieses göttliche Wort darf daher nicht verfälscht und mit menschlichen Überlegungen vermischt werden. Es ergibt sonst, wie Dreyer sagt, „ein Gedicht“ = Erdichtung oder Phantasie und dient nicht der Wahrheit. Außerdem muß sich jeder Mensch sagen, daß auf subjektive Behauptungen kein Verlaß ist. Den Menschen verlangt es aber nach Gewißheit, nach einem sicheren Wort, auf das er sich verlassen kann.

Hatte Dreyer schon vorher gesagt, daß wir nach Apg. 17 „in Gott leben, weben und sind“, so muß er auch bei dieser Aussage voraussetzen, daß Gott sich den Menschen offenbart, „den wy sus noch seen, noch völen, noch verstan mögen“<sup>28</sup>.

In der Hl. Schrift ist nichts überflüssig. Sie sagt mit aller Deutlichkeit, was Gott will oder nicht will, nämlich genau gegenteilig zu dem, wie sich Menschen verhalten. Menschen sind in ihrem natürlichen Dasein unsicher, schwankend und irrig, „furchtsam und unwys“. Damit kommt er zu dem Unterschied von Gesetz und Evangelium. Nach Röm. 3–5 lehrt auch Dreyer, daß das Menschenherz kalt und träge ist zum Gesetz. Das Gesetz erschöpft sich nämlich nicht in Forderungen äußerer Dinge, „Das Gesetz fordert das Herz“, aber der Mensch will es nicht hergeben. Daher muß er erst überwunden werden.

Wie Luther, so lehrt auch Dreyer, daß das Evangelium auch im AT enthalten ist und sich von dem finden läßt, der das AT fleißig liest. Wem der Heilige Geist den Christusglauben ins Herz gibt, dem vermittelt er die Kraft, das Gesetz Gottes zu erfüllen. Historien des AT liefern dazu zahlreiche Beispiele, in denen sein Zorn oder seine Barmherzigkeit offenbar werden.

Die lutherische Auffassung kommt hier deutlich zum Vorschein, beide Testamente verkündigen Christus, das AT dunkel, das NT heller. Mögen auch im einzelnen Unterschiede vorliegen, in der Sache kommt es auf dasselbe hinaus: „Wente in einerley forme synt alle minschen from unde gerechtferdich gemaket van Godde.“ Im NT gibt es erst recht keine Verschiedenheit. es ist doch nur ein Evangelium, eine Kraft, die wir erfahren. „die die Conscientie seker unde fredesam macht“.

Es ist Dreyers Eigentümlichkeit, von der Kraft des Evangelii zu sprechen, die eine andere Gerechtigkeit vermeldet, nämlich die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, Gottes Gerechtigkeit genannt, weil sie Gott gibt<sup>29</sup>.

<sup>28</sup> S. C 5b.

<sup>29</sup> S. C 5g.

Dem Herforder Reformator kam es darauf an, seinen Mitbürgern wie allen Christen zu sagen, daß das Christenleben kein Stillstand<sup>30</sup>, kein „stande wesent“ ist, „sunder eine stede vortganck.“ Der Christenmensch soll darauf achten, daß er „morgen beter sy dan heute“. Gott vermehrt täglich seine Gnade und läßt die Menschen von Tag zu Tag fortschreiten. Dreyer stellt dieses Fortschreiten um der Anschaulichkeit willen auch im Bilde dar: In den Herzen der Christen brennt ein lebendiges Feuer, das allem Bösen widerstrebt, das den Eifer entzündet und die Aktivität fördert. Es handelt sich im Christenleben nicht, wie Paulus sagt, um tote Buchstaben, sondern um Leben, wirkliches Leben. Und weil alles, wie bisher von Dreyer ausgeführt ist, vom Wort ausgeht, darum wird es auch nach Joh. 1 Wort des Lebens genannt.

Haben wir bisher Dreyers Grundgedanken aus seinem Traktat herausgearbeitet, so stehen wir nunmehr vor dem 14. Kapitel, in dem er die „Hovetsumma eines christlichen levendes“ zusammenfaßt<sup>31</sup>. Es sind in der Hauptsache Gedanken aus Röm. 14. Was heißt rechtfertigt leben? Nach Dreyer ist es ein Leben aus inneren Motiven, daher ein fruchtbares wirksames Leben.

Ganz schlicht ausgedrückt, heißt es: „de minsch moth vorher from syn, de he ymmer gudt denken oder dohn kan“<sup>32</sup>. Es ist nichts Neues, was Dreyer hier sagt, wenn er fortfährt: „Das is die Art des glaubens, dat de wercke van sick sulvest natürlich nafolgen.“ Um es nachdrücklicher mit einem Bibelspruch zu sagen, holt er Joh. 1,17 heran: „Christus drängt nicht ton wercken, gelick Moses, sondern he fördert den geloven“<sup>33</sup>.

Am Schluß des Traktates finden wir folgende Zusammenfassung, die doch recht eindrücklich ist: „Düth ys nu eine summe, unde ein orde eynes Christlicken levendes, dat wy vam worde werden erneret unde upgethogen, ynwendich und uthwendich regert werden, also dat danken, worde unde wercke alle tydt na Godes wort werde regulert unde geordent“<sup>34</sup>.

Es ist einiges Charakteristische an dieser Schrift. Dreyer hat sie in Druck gegeben, um sie statt seiner in Braunschweig predigen zu lassen. Ein empfehlendes Wort fehlt daher. Er konnte nicht sich selbst loben lassen, zumal er selbst bescheiden, schüchtern und zurückhaltend war. Die Charakteristica beschränken sich aber nicht auf Äußerliches. Entscheidend ist der Inhalt. Wir bemerkten schon, daß im Reformationszeitalter selten eine Hermeneutik geschrieben wurde. Dreyer ist

<sup>30</sup> S. E 1a.

<sup>31</sup> S. E 2b.

<sup>32</sup> S. E 2b.

<sup>33</sup> S. E 5d.

<sup>34</sup> S. E 5d.

einer der wenigen, die es taten. Meist genügte einfach der Hinweis auf den Römerbrief. Dreyer war scharfsinnig genug, um das Verhältnis von Schrift und Rechtfertigung, die akute Frage damaliger Theologen, in schlichter Weise zu bestimmen. Nicht weniger wichtig war für ihn die Frage aus den Schlußkapiteln des Römerbriefes, wie die Schrift auf das persönliche Leben des einzelnen Christen bestimmend einwirkt.

Für einen ernsten Theologen dieses Zeitalters waren diese Fragen von entscheidender Wichtigkeit, zumal von täuferischer Seite immer öfter den Lutherischen vorgeworfen wurde, es an der Verwirklichung des evangelischen Lebens fehlen zu lassen. Diesen Vorwurf wollte Dreyer nicht gelten lassen. Mit dem Ernstnehmen Gottes hing für ihn auch das Ernstnehmen seines Wortes zusammen.

Die nächsten Jahre müssen für ihn in Herford recht schwer gewesen sein. Erst ein Brief seines früheren Ordensbruders Johann Lang in Erfurt aus dem Jahre 1529 hellt dieses Dunkel ein wenig auf. In diesem Brief fragt Lang, der mit ihm zusammen in Wittenberg gewesen war, besorgt bei Dreyer an, wie es denn in Westfalen zugehe. Offensichtlich schwirrten mancherlei Gerüchte umher. Lang schreibt, man höre von Westfalen nichts, während anderwärts die Reformationsbewegung in Wellen hochginge und das Evangelium hell schiene. Hamelmann berichtet um dieselbe Zeit, Dreyer sei, als ihm der Münsterpfarrer Hermann Engelling den Eintritt ins Münster verwehrte, auf einen steinernen Leuchter auf dem Kirchhof geklettert und habe von dort aus gepredigt<sup>35</sup>. Freilich deutet er auch an, daß Dreyer um der gespannten Lage willen zeitweise Herford verlassen habe.

Dreyer hat sicherlich so gepredigt, wie er es in seinem Traktat sagt, den er „Eyn summa eynes warhafftigen rechten christlichen buendes“ nennt. Was er unmittelbar bei Luther gelernt hat, wird auch das Entscheidende in seiner Verkündigung gewesen sein. In seinem Buch ging es ihm um das Wesen des Wortes, des wirkenden lebendigen Wortes, das den Menschen erfaßt und neuschafft. So wird es auch in seiner Predigt gewesen sein, von der es leider keine Beispiele gibt.

### *Charakter und Verbreitung des Traktates*

Ist es nicht seltsam, daß Johann Lang in Erfurt in seinem Brief an Dreyer aus dem Jahre 1529 unsere Schrift nicht erwähnt? Obwohl sie ein Jahr zuvor erschienen war, hatte er sie offensichtlich nicht zu Gesicht bekommen, was unsere bisher geäußerten Vermutungen nur bekräftigt. Lang weiß daher auch nichts vom Beschluß des Braunschweiger Magistrats, Dreyer nach Braunschweig zu berufen. Auch Bugenhagen

<sup>35</sup> Hamelmann/Löffler 2,313.

erwähnt diesen Plan nicht, obwohl er gut unterrichtet sein müßte. Dreyer hätte dort Bugenhagens Braunschweiger Kirchenordnung von 1528 gleich verwirklichen können.

Dreyers Absage an Braunschweig wird mit seinem Predigtamt in Herford und „anderen Ursachen“ entschuldigt. Eher waren es Pläne der Evangelischen in Herford, für deren Durchführung er unentbehrlich erschien.

Dreyer hat in dieser Zeit in Herford nicht allein gestanden. Wenn auch die städtische Obrigkeit sich jahrelang der neuen Lehre verschloß, so gab es in ihrer Mitte doch einzelne, die der lutherischen Richtung zuneigten. Borgmeyer<sup>36</sup> berichtet in seiner handschriftlichen Religions- und Kirchengeschichte Herfords, daß in den Jahren 1528/29 schon neun Männer (Negenmenner) bestellt wurden, um die Klöster zu visitieren und die Klostergüter zu prüfen. Was bei den Visitationen vorgefallen, davon, schreibt Borgmeyer, könnte er nähere Nachricht geben, „welche aber jetzt mit Fleiß verschweige“.

Erst 1532 gab es in der Stadt plötzlich eine Bewegung zur Reformation hin<sup>37</sup>. Sie wäre nicht zu verstehen, wenn sie nicht schon lange vorbereitet gewesen wäre. Ob seine Gesinnungsgenossen von Dreyers Schrift etwas wußten, kann nicht mehr festgestellt werden. Die Wirkungsgeschichte ist unsicher. Es sieht nämlich so aus, daß Dreyer die Schrift, die er „An den Erbarn Radt und die ganze gemein der Stadt Braunschweig“ geschrieben hat, als einen persönlichen Brief an seine Wähler in Braunschweig verstanden und aus diesem Grunde auf eine weitere Verbreitung seines Werkes keinen Wert gelegt hat. Für die Braunschweiger sollte es eine „hantwysung“ sein.

Wir können heute nicht entscheiden, ob Dreyers einziges theologisches Buch (abgesehen von der Kirchenordnung) ein Erfolg oder Fehlschlag war. Wir haben schon versucht, die Frage zu beantworten, warum diese einsichtsvolle Schrift keine weitere Verbreitung gefunden hat. Zu bedenken ist außer den genannten Gründen die Tatsache, daß Dreyer wahrscheinlich außerhalb Herfords nicht bekannt genug war. Luthers Schriften fanden einen anderen Absatz als die eines unbekanntem Autors.

Angenommen, die Schrift sei in größerer Zahl nach Herford gebracht worden, so wird in der Stadt die Leserschaft für eine anspruchsvolle theologische Schrift nicht groß genug gewesen sein. Schlichte Menschen werden wohl kaum nach ihr gegriffen haben. Die Meinung des Verfassers wird allerdings die gewesen sein, daß er seine Leser, ob in

<sup>36</sup> F. C. Borgmeyer, Religions- und Kirchengeschichte der Stadt Herford (verfaßt ca. 1730, aber nicht zu Ende geführt; Borgmeyer ist 1746 gestorben. Die Handschrift ist im Archiv der Johannisk. erhalten).

<sup>37</sup> Hamelmann/Löffler 2,312.

Braunschweig oder anderwärts, nicht überforderte. Zu allem, was wir bisher festgestellt haben, muß auch noch hinzugefügt werden, daß Dreyers Stil nicht leicht, ja geradezu schwerfällig zu nennen ist.

Die größte Begrenzung wurde aber durch die niederdeutsche Sprache gezogen. Schon in Thüringen und Hessen wurde sie nicht mehr verstanden. So war Dreyers Schrift auf den engeren norddeutschen Raum beschränkt.

Wenn wir weiter nach Klärung suchen, so erscheint es uns seltsam, daß Dreyer bei seinen großen Gaben nichts mehr geschrieben hat. Weder hat er daran gedacht, diese Schrift ins Hochdeutsche zu übersetzen noch eine entsprechende andere Schrift zu schreiben. Wir können keine Antwort auf diese Frage finden und könnten höchstens vermuten, daß er von der Aufnahme dieses Buches enttäuscht war. Aber es hat keinen Sinn, darüber zu spekulieren. Es fehlen dazu die Anhaltspunkte.

Im Unterschied zu seinem Altersgenossen Antonius Corvinus aus Warburg, der um dieselbe Zeit zu schreiben begann und durch seine Postillen die Verbindung zu Luther gewann, hat Dreyer auf schriftstellerischem Gebiet keine Initiative mehr entfaltet. Es hätte doch nahegelegen, homiletische Hilfsmittel in der Art von Corvinus zu verfassen. Dreyer tat es nicht.

In dieser Beziehung steht er seinem Freunde Johann Lang in Erfurt nahe, dem es mit seinen theologischen Arbeiten ähnlich gegangen ist. Nach einer an literarischen Arbeiten reichen Frühzeit hörte auch dieser plötzlich auf zu schreiben.

Praktische Arbeit absorbierte die Kräfte dieser Männer.

In Herford genoß Dreyer offenbar hohe Achtung. Als er 1532 die Absicht äußerte, die Stadt für immer zu verlassen, riefen die Bürger den bis dahin der neuen Lehre ablehnend gegenüberstehenden Rat zusammen und nötigten diesen zum Beschluß, daß die Stadt nunmehr das Evangelium annehme<sup>38</sup>. Mit Befriedigung stellte Bugenhagen fest: *Coit ipsa tota (Herfordia) in concordiam pro Evangelio!* Dreyer wurde beauftragt, die Kirchenordnung für Herford abzufassen, was sein Ansehen noch mehr hob. Ein Held war er allerdings nicht: als der Statthalter des Herzogs Johann III. von Jülich ihn zur Verantwortung zog, da wagte er nicht, in dieser Situation das Evangelium persönlich tapfer zu bekennen. Dieses Verhalten haben ihm viele Bürger in Herford verdacht<sup>39</sup>.

Vergleichen wir die von demselben Verfasser stammende und ebenfalls in Wittenberg 1534 gedruckte Herforder Kirchenordnung mit unserem Traktat, so ergibt sich, daß die Grundlage dieselbe ist. Auch hier beruft sich Dreyer auf den Römerbrief und postuliert, daß Gottes

<sup>38</sup> Ebd. 2,313.

<sup>39</sup> Hamelmann/Löffler, S. 316.

Wort die alleinige tragfähige Grundlage für das menschliche Leben sei. Weitere Vergleichspunkte fehlen, denn die Kirchenordnung enthält wenig Lehrmäßiges. Das Verfälschen des Wortes, vor dem er im Traktat warnt, wird in der Kirchenordnung als nachweisbare Tatsache hingestellt. Sonst beschränkt sich die Kirchenordnung auf äußere Feststellungen. Die Reformatoren sind nach Dreyer keine „nyge gesette schryvers“, die eigene Ansichten durchsetzen wollen. Sie richten sich selbst nach der Schrift und verlangen dasselbe auch von anderen. Weil sie von der Wahrheit ihrer Lehre überzeugt sind, können sie tolerant sein, erwarten aber, daß die Anhänger anderer Richtungen ihre Predigten hören. Es sieht daher so aus, daß die gesamte Bürgerschaft Herfords in den wenigen Jahren von 1528 bis 1532/34 sich dem evangelischen Glauben angeschlossen habe.

Aus der Tatsache, daß Dreyers „Korte underwysunge“ in Wittenberg gedruckt wurde, folgert Theodor Legge<sup>40</sup>, eine starke persönliche Einflußnahme Luthers nicht nur auf Dreyer selbst, sondern auch auf seine Wirksamkeit in Herford und in ganz Ravensberg. Diese läßt sich jedoch nicht nachweisen. Zeugnisse dafür fehlen völlig. Legges Urteil, Dreyer hätte die Reformation in der Grafschaft Ravensberg auf Luthers Rat gefördert und überall im Lande durchgeführt, muß daher erheblich eingeschränkt werden. Sicher hat Dreyer einen nicht geringen Anteil daran, vermutlich hat er auch mehr gearbeitet als die anderen Prädikanten, allein die Verbindungen Luthers führten nicht zu ihm, sondern ins Fraterhaus. Wir wüßten gern mehr von Luthers Einflußnahme auf den Lauf der Dinge in Herford, allein die Quellen reichen dafür nicht aus, fehlende Beweise zu erbringen.

Auch der Nachweis, daß Dreyer seine Kirchenordnung der Braunschweiger Kirchenordnung nachgebildet und sie Bugenhagen zur Beurteilung und Veröffentlichung vorgelegt hat, kann nicht dahin ausgelegt werden, als hätten zwischen diesen beiden Männern nähere persönliche Beziehungen bestanden. Da es üblich war, eine Kirchenordnung einem anerkannten Kenner zur Begutachtung vorzulegen und ihn um ein beglaubigendes Vorwort zu bitten, fällt diese Tatsache bei der Dreyerschen Kirchenordnung auch nicht auf. Nur das eine ist zu bemerken, daß zwischen ihrer Abfassung (1532) und ihrer Veröffentlichung (1534) eine Spanne von zwei Jahren liegt. Wodurch diese Verzögerung hervorgerufen wurde, ist schwer zu sagen. Vermutlich wird es nicht sosehr an Bugenhagen als an den Ereignissen in Herford gelegen haben.

Die Verhältnisse in der Stadt mußten Dreyer belasten. Die Stadt stand gegenüber der Äbtissin und ihrem Schutzvogt, dem Herzog von

<sup>40</sup> Legge, a. a. O., S. 25.

Kleve, auf Distanz. Die innerkirchlichen Spannungen mit den Fraterherrschaften erschwerten die Lage. Es konnte Dreyer nicht einerlei sein, daß er die Richtung vertrat, der Luther nicht Recht gab, ja die er als „Schreier“ bezeichnete. In dieser Lage konnte er sich nicht entfalten. Nur wenige Jahre blieb er noch in Herford, meinte aber, daß er von der Stadt zu kurz gehalten wurde. Aus Unzufriedenheit ging er fort, um 1540 in Minden Superintendent und Pfarrer an St. Martini zu werden. Der Wechsel bekam ihm nicht. Wieder sah er sich auf ein Kampffeld gestellt. Hamelmann berichtet nur kurz darüber, ohne seine eigentliche Arbeit zu erwähnen. Der Bericht endet abrupt mit der Nachricht, daß Dreyer 1544 dort gestorben ist.